

SCHWERPUNKT

Menschen brauchen Träume und Visionen

PFINGSTEN. Junge Menschen hätten Visionen, ältere würden Träume träumen – so erklärte der Apostel Petrus den Menschen in Jerusalem, was der Pfingstgeist bewirke. Träume und Visionen gehören gemäss der Bibel zu diesem Geist, den die Apostel an Pfingsten erfahren haben. Was ist gemeint mit Träumen und Visionen? Und was könnte es heute bedeuten, sich dem Heiligen Geist zu öffnen – und damit auch jenen inneren Bildern und Vorstellungen, die er hervorruft? Der vorliegende Schwerpunkt geht damaligen und heutigen Visionen nach. > **Seiten 4–5**



PORTRÄT

Er bringt Blumen in die Strassen

SUBVERSIVER GÄRTNER. Maurice Maggi flaniert durch die Strassen Zürichs und lässt unauffällig Blumensamen fallen. Monate später freut er sich über Malven und Mohn, die an Strassenrändern und in Winkeln blühen. Viele Passanten wundern sich, wo die Blumen herkommen. Und sie freuen sich mit dem subversiven Gärtner über diese Pracht. > **Seite 8**

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Eine nur schwer lösbare Aufgabe

GRUNDLEGENDE. Die Ereignisse um das Zürcher Altersheim Sunnepark Hottingen sind Musterbeispiele für die Situation, in der sich kirchlich-diakonische Arbeit heute befindet. Eine der Schwierigkeiten besteht darin, ein gutes Verhältnis zwischen Wirtschaftlichkeit und christlichem Handeln zu bestimmen. In dieser Frage muss so etwas wie Ausgewogenheit gefunden werden.

WIRTSCHAFTLICHKEIT. Diakonische Einrichtungen müssen in unserer Gesellschaft nach wirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden und sich nach wirtschaftlichen Leitlinien ausrichten. Das gehört zum Bereich der Qualitätskontrolle, der auch die Diakonie unterliegt. Wer ständig die christliche Gesinnung höher bewertet als die Wirtschaftlichkeit, wird letztlich ein finanzielles Desaster verursachen und seine diakonischen Angebote nicht mehr jenen Bedürftigen anbieten können, die dringend auf sie angewiesen sind. Diakonie heisst deshalb immer auch: wirtschaftliches Abwägen.

MEHRWERT. Und doch darf sich Diakonie nicht in wirtschaftlichem Denken erschöpfen. Sie war und ist aufgrund der christlichen Forderung nach Mitmenschlichkeit von Anfang an eine der Säulen des christlichen Glaubens und Handelns. Denn Menschen haben als Geschöpfe Gottes einen Wert, der über eine Kosten-Nutzen-Analyse hinausgeht.

SPANNUNG. Die Diakonie befindet sich somit in der Spannung zwischen Mitmenschlichkeit und Wirtschaftlichkeit. Das macht ihre Arbeit so anspruchsvoll. Es geht darum, dem Mitmenschen gerecht zu werden – und dabei doch nicht das Machbare aus den Augen zu verlieren. Diese Spannung besteht letztlich immer und ist unauflöslich.

Wie wirtschaftlich muss Diakonie sein?

UMBAU/ Die Sanierungspläne für das Zürcher Altersheim Sunnepark stellen die Frage nach dem Auftrag von Diakonie.

Der geplante Umbau des Altersheims Sunnepark in Zürich Hottingen sorgt für geteilte Meinungen und Unverständnis. An ihm lassen sich die grundsätzlichen Schwierigkeiten aufzeigen, vor denen kirchlich-diakonische Einrichtungen stehen.

DIE FAKTEN. Was ist passiert? Die Stiftung Diakoniewerk Neumünster will ihre im Sunnepark befindlichen 20 Alterswohnungen und 76 Einzelzimmer zeitgemäss sanieren. Ursprünglich sollte der Umbau im Sommer 2011 beginnen. Die jetzigen Bewohner müssen das Heim für die Zeit des zweijährigen Umbaus verlassen. Über den Umbau orientierte die Leitung Neumünster die Bewohnerinnen zu einem Zeitpunkt, zu dem sie noch nicht genügend Wohnalternativen bieten konnte.

Bei der Informationsveranstaltung Anwesenheit berichten, einige Bewohner seien in Panik geraten. Sie hatten Angst, auf der Strasse zu landen und enturzelt zu werden. Dies auch, weil sie erfahren hatten, dass es nach der Renovation keine Einzelzimmer mehr geben würde, sondern nur noch Zwei- und Drei-Zimmer-Alterswohnungen zu höheren Mietpreisen als den jetzigen.

An der Sanierung hält die Stiftung trotz des Unverständnisses vieler Bewohner und ihrer Angehörigen fest; sie verschob den Baubeginn allerdings um sechs Monate nach hinten, auf Januar 2012. Die offenbar unglückliche Informationsstrategie der Heimleitung veranlasste die reformierte Seelsorgerin des Altersheims, Anita Maurer, per sofort zu kündigen.

DILEMMA. Der Fall des Altersheims Sunnepark macht deutlich: Träger von diakonischen Einrichtungen wie Alters- oder Pflegeheimen befinden sich in einem Dilemma. Auf der einen Seite müssen sie ihre Einrichtungen regelmässig renovieren, um alters- und zeitgemässe Zimmer und Wohnungen für alte Menschen anbieten zu können. Dabei spielt das Gesetz des Marktes: Die Wohnungen werden teurer. Renovationen müssen auch deshalb erfolgen, damit kirchliche Altersheime – was ihren Standard angeht – gegenüber sogenannten freien Trägerschaften überhaupt konkurrenzfähig bleiben können.

Andererseits sollten diakonische Einrichtungen den Bedürfnissen von Menschen Rechnung tragen, die finanziell nicht auf der Sonnenseite des Lebens



Die sechzehn Quadratmeter grossen Zimmer im Sunnepark sollen modernen Alterswohnungen weichen. Die Bewohner müssen umziehen.

stehen und auf finanzierbare Hilfe und Pflege angewiesen sind.

ANSPRUCH. Der Anspruch an kirchliche Einrichtungen ist hoch. Wohl auch deshalb kommentierte eine Bewohnerin des Altersheims Sunnepark die schlechte Informationspolitik im Vorfeld der geplanten Renovation des Seniorenheims empört: «Und hinter all dem steht eine christliche Organisation!» Daraus spricht, dass Menschen kirchlichen Mitarbeitenden und Einrichtungen vertrauen. Sie werden als ein Gegenbild zum gesellschaftlichen Handeln gesehen und verfügen über hohe Glaubwürdigkeit.

GRATWANDERUNG. Deshalb befinden sich kirchliche Einrichtungen auf einer schwierigen Gratwanderung: Zum einen müssen ihre Einrichtungen wirtschaftlich verantwortlich geführt werden. Aber zum anderen darf der Auftrag zu Mitmenschlichkeit und Dienst am Nächsten nicht aufgegeben werden. Ob das der Stiftung Diakoniewerk Neumünster im Fall Sunnepark gelingen wird? **JÜRGEN DITTRICH UND ANOUK HOLTHUIZEN**



ZÜRICH

Eine offenes Ohr für Verzweifelte

TELEFONSEELSORGE. Wenn Menschen keinen Ausweg mehr sehen, können sie die Nummer 143 einstellen. Dann meldet sich eine freundliche Stimme: «Hier ist die Dargebotene Hand.» Es sind Freiwillige, die solche Anrufe entgegennehmen. Im Januar beginnt ein Ausbildungskurs, der Männer und Frauen für die Telefonseelsorge vorbereitet. > **Seite 2**



KRIEGSENDE

Schuld und Sühne

ERINNERN. Vor 65 Jahren setzten Karl Barth und andere Schweizer Theologen auf erneuerte Freundschaft mit den Deutschen. Sie forderten aber zugleich von der deutschen Kirche die Anerkennung der Schuld an den Kriegsverbrechen. Dass es auch heute wichtig ist, die Vergangenheit aufzuarbeiten, zeigen die Diskussionen um Schuld im ehemaligen Jugoslawien. > **Seite 3**



Giulia Degonda: Die Malerin und Klosterfrau bannt das Unendliche in ihre Bild-Quadrate

Gottessuche im Abstrakten

KLOSTERFRAU UND KÜNSTLERIN/ In Witikon entführen die Bilderwelten von Giulia Degonda ins Kosmisch-Göttliche.

Die schwere Türe fällt ins Schloss; Giulia Degonda blickt vor der Witiker Kirche nach oben. «Das ist der Himmel», seufzt sie. Die Kargheit der reformierten Kirche der 1950er-Jahre gepaart mit dem postmodernen Kitsch der 1980-Jahre machen der Malerin zu schaffen. Aber gerade für diesen Kirchenraum hat die Arbeitsgruppe «Kunst und Kirche» der reformierten Gemeinde der Malerin Carte blanche gegeben: Sie soll hier eigene künstlerische Akzente setzen. Degonda hat sich entschieden, zwischen Ostern und Pfingsten auf den neutralen Kirchenfenstern ihre ästhetische Signatur anzubringen und das Kommen des Heiligen Geistes zu gestalten.

PFINGSTEN IM RASTER. Ein schwieriger Raum und deshalb auch eine schwer zu lösende Aufgabe. Die Malerin und Klosterfrau der Schwesterngemeinschaft Ingenbohl bevorzugt die Abstraktion; hier gestaltet sie jedoch eine Serie von Bildern, verhalten gegenständlich, mit klar erkennbaren religiösen Symbolen wie Kreuz und Taube. «Ich weiss es von meiner Ordensgemeinschaft her: Viele religiöse Menschen haben Mühe, sich auf Abstraktes einzulassen», begründet sie ihre Vorgehensweise, «und doch wäre die abstrakte Malerei wie geschaf-

fen dafür, das Geheimnisvolle und Rätselhafte Gottes anzudeuten». Am Schluss der Bilderserie kommt in aufflammenden roten Strichen das Ausdehnende und Pulsierende zur Geltung – eben das, was den Heiligen Geist symbolisiert. Aber das streng geometrische Raster des aus Vierecken zusammenge-

«Die abstrakte Malerei ist wie geschaffen, das Geheimnisvolle Gottes anzudeuten»

.....

setzten Kirchenfensters vermag Giulia Degonda mit ihrer Malerei nicht zu sprengen. Viel besser gelingt ihr dies im Kirchengemeindehaus. Hier hat sie eine kleine Werkauswahl ihres gewaltigen Bilderkosmos bis zum 16. Mai ausgestellt.

URKNALL IM QUADRAT. Auf quadratischen Holztafeln hat sie mit ihrem Pinsel eine Momentaufnahme der Unendlichkeit zwischen Urknall und Weltenvergehen festgehalten. Es sind Bilder, die das Gegen-

läufige miteinander verbinden. Schon die Titel der Werke deuten es an: «Nichts und Alles», «Drinnen – Draussen», «Hier und dort». Auf den ersten Blick gaukeln die Bildwelten vor, sie seien mit leichter Hand geschaffen worden. Aber die Malerin ringt um jeden Strich. «Ich kämpfe mit Formen und Farben um den Inhalt, den ich ausdrücken will, den ich auf die Leinwand bringen kann», sagt sie.

Giulia Degonda ist überzeugt: «Das total Abstrakte gibt es nicht.» So schimmern im spirituellen Strudel des abstrakten Expressionismus immer wieder Spuren des Wirklichen durch, erinnern schemenhaft an Blätter, an Wolken oder Steine. Manchmal aber wird es konkreter: Kurze Sätze tauchen in den Bildern auf, künden von mystischen Botschaften, zum Beispiel: «Der Gedanke wartet nicht».

MEDITATION MIT BILD. Die Striche fließen rhythmisch dahin, suchen sich ihren Weg durch die Fläche. Das Unten kämpft mit dem Oben, das Hier mit dem Dort. Cecilie, die Mitschwester aus dem Kloster, die mit der Malerin nach Zürich-Witikon gekommen ist, sagt denn auch: «Die Bilder von Giulia laden dazu ein, meditiert zu werden.»

DELFBUCHER

Giulia Degonda

Die Künstlerin wurde 1937 in Cumpadi bei Disentis geboren. Nach der Handelsschule zog es sie zur Malerei und bald ins Kloster Ingenbohl. Dort unterrichtete sie als Zeichenlehrerin im Lehrerinnenseminar. Ihre Werke wurden in vielen Einzelausstellungen gezeigt.

AUSSTELLUNG im Kirchengemeindehaus Witikon bis 16. Mai

Nummer 143: Hier darf man weinen, seufzen, abladen

DIE DARGEBOTENE HAND/ Die Freiwilligen, die bei der Telefonseelsorge im Einsatz sind, schenken den Anrufern ihre volle Aufmerksamkeit.

«Hier ist die Dargebotene Hand», meldet sich Regula B.*, wenn sie einen Anruf entgegennimmt. Manchmal hört sie dann nur ein Seufzen, ein Schluchzen oder schweres Atmen, und nur langsam, nach tastendem Nachfragen und Ermutigen kommt ein Gespräch in Gang. Regula B. hat dafür Verständnis: «Wenn es dem Anrufer so schlecht geht, ist es schon eine grosse Leistung für ihn, überhaupt die Nummer einzustellen.»

AUFMERKSAM. Die Nummer ist einfach und bekannt in der ganzen Schweiz: 143. Wer in der Region Zürich diese drei Zahlen wählt, wird mit einer Mitarbeiterin der Telefonseelsorge Zürich verbunden. Regula B. ist eine von neunzig Frauen und Männern, die für diesen Dienst ausgebildet wurden. Die Arbeit ist ehren-

amtlich – anspruchsvoll, aber klar definiert. Es werden regelmässige Einsätze erwartet, jeweils fünf Stunden hintereinander, durchschnittlich ein Dienst pro Woche, auch in der Nacht und an den Wochenenden. Die Menschen, die sich in einer Notlage an die Telefonseelsorge wenden, brauchen die volle Aufmerksamkeit ihres Gegenübers, Einfühlungsvermögen, Geduld und Toleranz sind gefragt.

WERTSCHÄTZEND. Man könnte sagen: Die Dargebotene Hand ist ein aufmerksames Ohr. Hier wird zugehört, und hier wird Zeit geschenkt. «Wertschätzung» ist ein Schlüsselbegriff, sagt Katrin Egloff. Sie ist zusammen mit dem Stellenleiter und einer Kollegin zuständig für die Ausbildung und Betreuung der Freiwilligen. An Kursabenden

und -wochenenden machen sich die zukünftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vertraut mit Möglichkeiten und Grenzen der Telefonseelsorge. Sie reflektieren ihre Haltung zum Helfen, sie setzen sich mit Gesprächsführung und verschiedenen Lebensthemen auseinander und üben im Rollenspiel das Einfühlen und Reagieren. Katrin Egloff liegen die Freiwilligen ganz offensichtlich genauso am Herzen wie die Anrufer. Beide Gruppen sollen Wertschätzung erfahren.

UNTERSTÜTZEND. Regula B. bestätigt es: Sie fühle sich anerkannt und gestützt in ihrer Arbeit. «Die Menschen, die sich an uns wenden, sind oft in einer ausweglosen Situation. Aber sie haben immer noch Würde, das sollen sie spüren.» Darum achtet

sie bei den Anrufen auf jede Kleinigkeit, die von Mut und Lichtblicken zeugt und das Gespräch in eine hoffnungsvolle Richtung führen könnte. «Ja, machen Sie sich jetzt doch einen Tee», ermuntert sie, «es ist wichtig, dass Sie für sich sorgen!» Weinen ist erlaubt, und auch Humor tut manchmal gut.

DANKBAR. Die Aufgabe an sich tut Regula B. gut: «Weil

ich weiss, wie unglaublich schwer es viele Menschen haben, nehme ich das Gute in meinem Alltag bewusst und dankbar wahr.» Zu Hause fühlt sie sich durch das Gehörte nicht belastet. Denn der Hilfesuchende Mensch ist am Telefon zwar sehr nah, weil aber grundsätzlich Anonymität gilt, bleiben die Gesprächspartner einander unbekannt.

KÄTHI KOENIG

* Name geändert



Die Mitarbeiterinnen bei der Dargebotenen Hand bleiben anonym – wie die Anrufer

Ausbildung

Im Januar 2011 beginnt ein neuer einjähriger Kurs, der Frauen und Männer zwischen 30 und 65 in die Telefonseelsorge einführt. Informationen und Anmeldung bei:

DIE DARGEBOTENE HAND, Zeltweg 27, 8032 Zürich
Tel 043 244 80 80,
zuerich@143.ch
www.zuerich.143.ch
Anmeldeschluss: 30. Juni.

«Vergib uns unsere Schuld»

KRIEGSENDE/ Die Schweizer Kirche diskutierte über ihre eigene Verstrickung und forderte ein deutsches Schuldbekenntnis.

8. Mai 1945: An vielen Ladentüren in Zürich hängen die Schilder «Wegen Frieden geschlossen». Um elf Uhr läuten die Kirchenglocken. Am 9. Mai notiert die NZZ: «Fahnen, Gesang, feierndes und festendes Volk, Kirchen mit ergriffenen Gemeinden, all das ein Ausdruck der Freude über den Abschluss des grössten Welttrauerspiels.»

Aber nicht nur festlich und friedlich gestimmt begeht Zürich das Kriegsende. Manche lassen ihrer aufgeregten Wut gegen das deutsche Volk, das den Zweiten Weltkrieg verursacht hatte, freien Lauf. Spätabends sammeln sich Hunderte von Jugendlichen vor dem deutschen Reisebüro am Rennweg. Seit Langem hängen in den Schaufenstern dieser touristisch getarnten NS-Propagandazentrale Hitler-Bilder und Hakenkreuze. Nun ziehen aufgebrauchte Demonstranten mit englischen und amerikanischen Flaggen auf und schieben die Rollläden hoch. Schaufensterscheiben klirren; den Schweizer Polizisten gelingt es nicht, den mittlerweile tausendköpfigen Volksauflauf auseinanderzutreiben.

FREUND DER DEUTSCHEN. Der Hass gegen die Deutschen war nun schweizweit populär geworden. Aber nicht bei dem Theologen Karl Barth, der als unerbittlicher Kritiker der Nazis 1934 seinen Bonner Lehrstuhl hatte verlassen müssen. Er hatte den Hass der Zeitgenossen vorausgesehen und bereits im Januar 1945 in seinem Vortrag «Die Deutschen und wir» gemahnt: «Deutschland braucht nunmehr Freunde, Freunde, trotz allem!» Die differenzierte Haltung des vehementen Nazi-Gegners hängt für den renommierten Barth-Forscher und Theologen Eberhard Busch aufs Engste mit dessen Theologie zusammen: «Barth war sich bewusst: Nur wenn man weiss, dass man angenommen ist, kann man zu seinen Schwächen stehen.» Aus diesem Gedanken heraus entwickelte Barth denn auch sein Erinnerungspolitisches Konzept: Wenn die Deut-



Endlich Frieden. Die Bevölkerung von Zürich wird im Mai 1945 zur Nothilfe aufgerufen

schen befähigt werden sollten, ihre Schuld zu bekennen, brauchten sie dazu das Gefühl, wieder Freunde zu haben.

DEUTSCHE SCHULD. Wie schwer es den Deutschen fiel, Schuld zu bekennen, erfuhr Barth konkret und lebensnah. Als einer der ersten namhaften Schweizer besuchte er 1945 das zerstörte Deutschland. Seine Reiseerfahrungen schilderte er in einem Interview in der «Weltwoche» unter dem Titel «Und vergib uns unsere Schuld». Er sagte, dass nun viele Deutsche geneigt seien, «der politischen Verantwortung in die Tiefe der Religiosität zu entweichen». Barth forderte, sie hätten stattdessen einfach zu bekennen: «Wir sind politische Narren gewesen.»

UNEINSICHTIGE DEUTSCHE. Von der Kirche erwartete er indes mehr: Sie sollte als moralische Instanz Schuld bekennen. Diese Forderung wurde auch von dem sich damals in Genf konstituierenden Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) an die deutschen Kirchenvertreter herangetragen. Und für die Schweizer Kirchenoberen war ebenfalls klar: Ein Schuld-

bekenntnis wäre die Basis für die Hilfe an die notleidenden Deutschen – Hilfe trotz der von ihnen verübten Gräueltaten. Der deutsche Protestantismus stand also international unter Druck. Nach einem zähen Ringen um jedes Wort kam im September das «Stuttgarter Schuldbekenntnis» zustande. «Ein von der Tonalität her enttäuschendes Papier», meint Eberhard Busch im Rückblick. «Immerhin hatte der Barth-Freund Martin Niemöller noch den folgenden Satz einfügen können: «Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.»»

EINSICHTIGE SCHWEIZER. In der hochpolitischen Auseinandersetzung um die Schuld fällt auf: Auch in der Schweiz meinten viele reformierte Kirchenvertreter, dass die Eidgenossenschaft aufgrund ihrer hartherzigen Flüchtlingspolitik nicht frei von Verwicklungen in den Holocaust war. Am 16. Mai 1945 bezog beispielsweise der Präsident der Zürcher Synode, Max Wolff, klar Stellung: «Zur Busse haben wir alle Ursache, ist doch unsere eigene Mitschuld an der Weltkatastrophe offenkundig.» **DELFBUCHER**

«Die Völker müssen sich ihrer leidvollen Geschichte stellen»

EX-JUGOSLAWIEN/ Der Politologe Arne Engeli hat im Balkan erfahren, wie wichtig das Erinnern für die Versöhnungsarbeit ist.



Arne Engeli kennt durch sein langes Engagement als Heks-Länderverantwortlicher für Ex-Jugoslawien die Balkan-Konflikte aus nächster Nähe

Arne Engeli, sind die Kirchen moralische Instanzen, um die Vergangenheit aufzuarbeiten? Und wie beurteilen Sie in diesem Hinblick die serbisch-orthodoxe Kirche?

Als der Krieg in Bosnien ausbrach, forderte das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz verschiedene Bischöfe auf, die Kriegshandlungen zu verurteilen – in der Hoffnung, die serbisch-orthodoxe Kirche verstehe sich als das moralische Gewissen der Nation.

Und die Reaktion darauf?

Von Kirchenoberen bekamen wir zu hören: Die Kroaten seien noch schlimmer und der Westen hätte

sein legitimes Recht verspielt, sich einzumischen. Die USA hätten in Vietnam und die Franzosen in Algerien zu viel Schuld auf sich geladen. Und ein drittes Argument: Der Westen nehme das Golgatha des serbischen Volkes nicht zur Kenntnis.

Was ist das Golgatha der Serben?

Das jüngste Golgatha lag für die Serben damals in Kroatien, in Jasenovac: Dort existierte während des Zweiten Weltkrieges ein KZ des kroatischen Ustascha-Regimes. Die Angaben schwanken zwischen 70 000 und 700 000 Opfern. Dieses Ereignis wurde von Tito unter dem Deckel gehalten. Die Erinnerung von Jasenovac war das Gift, dessen Wirkung sich bei Ausbruch des Krieges sofort entfaltete.

Die These, alte Wunden lieber nicht aufzureissen, stimmt also nicht.

Nein. Die verschiedenen Völker

müssen sich ihrer leidvollen und blutigen Geschichte stellen. Die Täter müssen zur Rechenschaft gezogen und die Opfer gewürdigt und entschädigt werden. Das gilt nicht nur für den Balkan, sondern auch für Kambodscha oder Ruanda. Übrigens: Auch Lukas Vischer, der Schweizer im Ökumenischen Rat der Kirchen, wollte versöhnend zwischen Serben und Kroaten wirken. Er versuchte in den 1970er-Jahren, in Jasenovac kroatische und serbische Kirchenvertreter zusammenzubringen. Die katholische Kirche Kroatiens verweigert sich aber bis heute.

Was auch zeigt: Nicht nur die Serben sind blind, was ihre Schuld angeht.

Das möchte ich unterstreichen, wenn ich auch nichts von der These halte, alle sind gleichermassen schuldig und verstrickt. Die Bosniaken, also die bosnischen Muslime, waren am Anfang der Gewaltspira-

le die Opfer, etliche sind dann im Laufe des Krieges leider selber zu Tätern geworden.

Das serbische Parlament verurteilte vor Kurzem das Massaker an mehr als 8000 Bosniaken in Srebrenica.

Ist das für Sie ein Schuldbekenntnis?

Das serbische Volk sieht sich bis jetzt als Opfer, die Schuld wird noch immer den anderen Volksgruppen gegeben. Damit im Parlament überhaupt eine Mehrheit für die besagte Resolution zustande kommen konnte, wird darin nicht von Völkermord an den Bosniaken gesprochen. Den Opfern wird zwar Mitleid erwiesen, die eigene Schuld aber nur im Nichtverhindern des Massakers gesehen. Die Resolution ist serbischen Menschenrechtsgruppen zu verdanken; sie, nicht Kirchen oder Politiker, sind bis heute die wichtigen Impulsgeber einer Versöhnungsarbeit.

INTERVIEW: DELFBUCHER

NACHRICHTEN

Keine Gottesdienst-Schilder mehr?

VERKEHRSREGELN. Gottesdienstschilder haben nichts mit dem Verkehr zu tun. Deshalb sollen die auffälligen blauen Tafeln, die am Dorfeingang auf die Gottesdienstzeiten hinweisen, abgeschafft werden. So wird es jedenfalls im Rahmen der zurzeit stattfindenden Revision der Verkehrsregelordnung diskutiert. Tillmann Luther, Pfarrer in Visp, Zermatt und Saas, gehört zu den Gegnern der Reform. Gerade im mehrheitlich katholischen Wallis sei es für Reformierte wichtig zu wissen, wo ihre Gottesdienste stattfänden, betont er. Auch Touristen würden damit angesprochen. Das letzte Wort in dieser Auseinandersetzung ist jedoch noch nicht gesprochen. Ende Jahr wird der Revisionsvorschlag öffentlich gemacht. **RP**

Ehrendoktor für Klara Obermüller

THEOLOGIE. Die Theologische Fakultät der Universität Zürich hat die Ehrendoktorwürde an die Publizistin Klara Obermüller verliehen. Die Verleihung sei eine Anerkennung für ihre schriftstellerische Tätigkeit, hiess an der Feier am 24. April. Klara Obermüller habe sich mit ihren Themen in Fragen der Gerechtigkeit, der Religion und der Akzeptanz von Minderheiten ausgezeichnet. **COMM.**

Feier der Vielfalt in der Natur

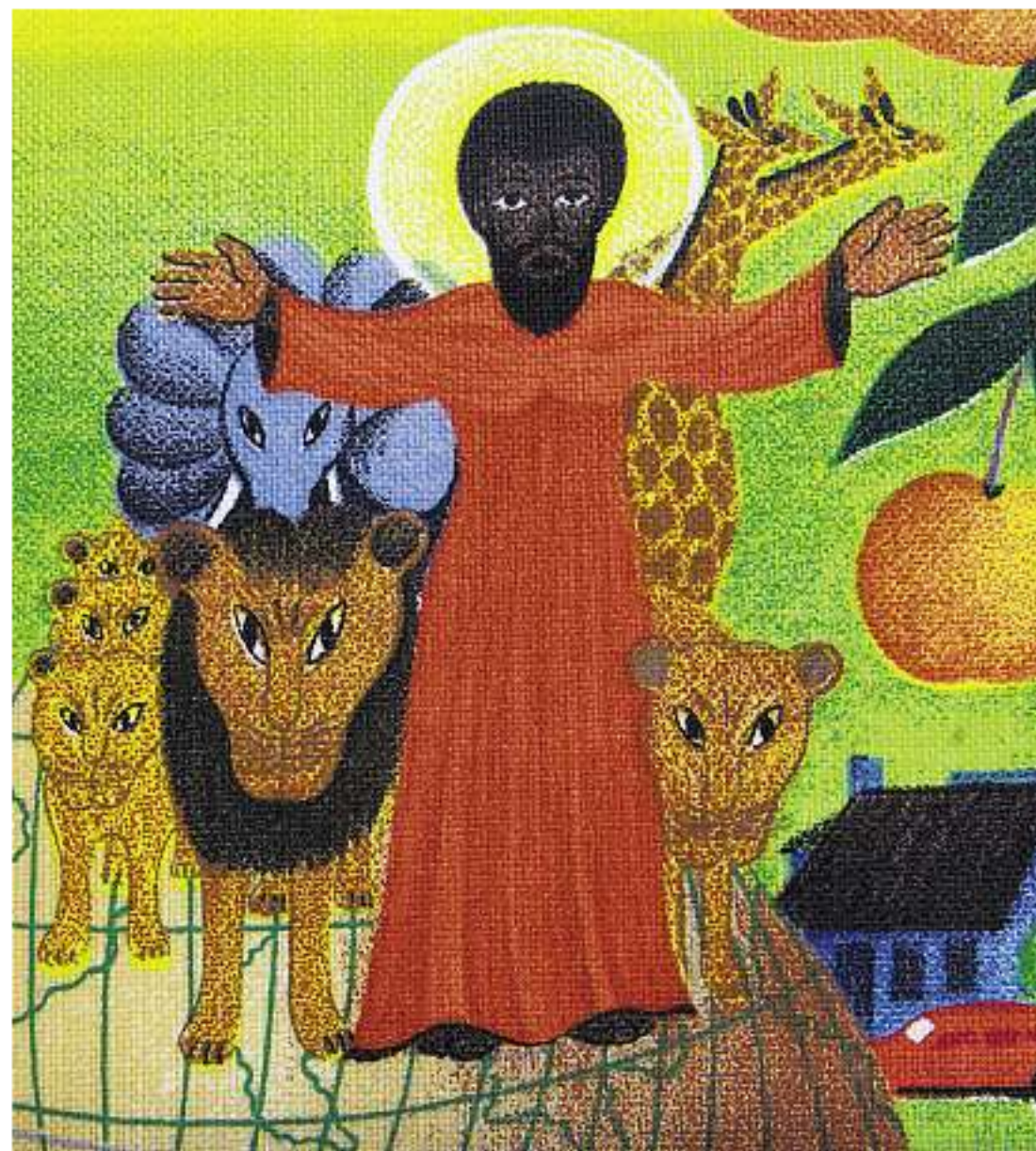
SCHÖPFUNGSZEIT. Im September feiern viele Kirchgemeinden die Schöpfungszeit, eine Zeit des Nachdenkens über Natur und Umwelt. Für dieses Jahr hat die Organisation «oeku – Kirche und Umwelt», die den Anlass jeweils lanciert, das Thema «Vielfalt – Geschenk Gottes» gewählt. Damit können sich Kirchgemeinden am Internationalen Jahr der Biodiversität beteiligen. Die Unterlagen sind ab sofort bei der OeKu erhältlich (www.oeku.ch). **COMM.**

Flughafenmüll für gute Zwecke

POSTULAT. Am Flughafen Zürich werden täglich bis zu tausend Kilo Parfum, Duschgel oder Arzneimittel vernichtet: alles Gegenstände, welche bei den Sicherheitskontrollen eingezogen werden. Die Entsorgung kostet jeden Monat eine Million Franken. Nun wurde ein Postulat eingereicht, das eine Verwendung dieser Güter anstrebt. Die Sozialwerke Pfarrer Sieber und die Caritas sind daran interessiert, die eingezogene Ware an Bedürftige weitergeben zu können. Dafür braucht es allerdings eine Änderung der Zollverordnung. Das Projekt soll aber, so sagen die Verantwortlichen, gute Chancen haben. **KIPA**



Hungertuch von «Brot für alle». 1982 wurde es für die jährliche Kampagne der Hilfsorganisation gestaltet. Das Bild des haitianischen Künstlers Jacques Chéry verbindet biblische Visionen mit dem Alltag des Volkes.



BIBLISCHE VISIONEN des Hungertuchs. Links oben: Das grosse Gastmahl; Vision der Tischgemeinschaft über alle Kontinente hinweg. Links unten: Die Zehn Gebote; verbunden mit den Menschenrechten, die den Armen fehlen. Oben: Die neue Schöpfung; Mensch, Tier und Natur leben unter dem Schutz des auferstandenen Christus miteinander im Frieden.



GESAMTBILD HUNGERTUCH. Biblische Geschichten und heutiges Leben in Haiti. Im unteren Teil des Tuches ist die Not der Bevölkerung dargestellt, im oberen Teil die Hoffnung. Die beiden Teile sind durch das Kreuz verbunden, das zugleich Lebensbaum ist. Ein Regenbogen umspannt das Ganze – Zeichen für Gottes Liebe zu den Menschen.

Pfingsten: Zeit der Visionen

VISIONEN DAMALS/ Neben Weihnachten und Ostern kommt Pfingsten im Kirchenjahr oft zu kurz. Zu Unrecht, denn die Pfingstgeschichte enthält Grundlegendes: zum Beispiel die Aufforderung zum Träumen.

CHRISTINE VOSS TEXT /
RETO SCHLATTER, JACQUES CHÉRY BILDER

Pfingsten lässt viele Menschen ratlos. Denn die Geschichte dazu ist nicht so leicht nachzuvollziehen: Wie am Pfingstfest in Jerusalem plötzlich der Heilige Geist über die Jünger Jesu kommt und diese in einen ekstatischen Zustand versetzt. Doch neben ungewöhnlichen Phänomenen wie Windesbrausen und Feuerzungen geht es eigentlich um etwas Einfaches und Entscheidendes, das in dieser Geschichte zum Ausdruck kommt: Gott ist nicht ein weit entferntes Wesen, ein Gedanke oder eine Idee, sondern er wird im Leben der in Jerusalem versammelten Menschen plötzlich handfest spürbar – als Kraft, die in ihr Leben eingreift und ihnen neue Einsichten schenkt.

PFINGSTREDE. In der biblischen Erzählung (Apg. 2, 1–41) wird dem Geschehen auch gleich eine Interpretation mitgegeben. Es erhebt sich nämlich der Jünger Petrus und hält der verwirrten Menge eine Rede, in der er zuerst vor allem den Verdacht abwenden

muss, dass das Verhalten der Jünger mit übermäßigem Weinkonsum zu tun haben könnte. «Nein», sagt Petrus, «hier geschieht, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist: «Und es wird geschehen in den letzten Tagen, da werde ich von meinem Geist ausgossen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden weissagen, und eure jungen Männer werden Gesichte sehen, und eure Alten werden Träume träumen. Und auch über meine Knechte und meine Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgossen, und sie werden weissagen.» Petrus bezieht sich mit diesen Worten auf eine Vision, die beim Propheten Joel zu finden ist (Joel 3).

PROPHETEN. Träume und Visionen – oder auch «Gesichte», wie die visionären Bilder und Erscheinungen in der biblischen Sprache oft genannt werden – ziehen sich durch die ganze Bibel. Und immer sind sie verbunden mit dem «Geist Gottes», wie es im Alten Testament heisst. Träume und Visionen sind oft miteinander verwoben. Sie können vom Nachtraum bis zu konkreten, nicht bildhaften Einsichten

reichen, und sie lassen sich nicht so leicht in psychologische und theologische Kategorien aufteilen. Einige Linien lassen sich aber klar ausmachen.

Im Alten Testament sind Visionen meistens mit den Propheten verbunden: Seit der Zeit von Mose erleben jene grossen Gestalten, die das Volk Israel leiten, dass «der Geist über sie kommt». Aufgrund dieser Erfahrung geraten sie in Verückung, erleben Erscheinungen, empfangen Weissagungen und geben dem Volk die so empfangenen Botschaften weiter.

Auffällig ist, dass sich im Lauf der Geschichte Israels die Visionen zu verändern beginnen. Statt in tranceartigen Zuständen empfangen die grossen Propheten Jesaja und Jeremia, aber auch Amos, Hosea und Micha nun Worte, mit denen sie die Zustände ihrer Zeit kritisieren und das Volk zur Umkehr zu Gott aufrufen. Andere Visionen enthalten Trost und hoffnungsvolle Zusagen über ein Leben in Frieden und Sicherheit (s. Spalte rechts). Aus der Weissagung wird die soziale Vision.

DIE NOT DER MENSCHEN. Hinter diesem Wandel der Visionen steht eine gesellschaftliche Entwicklung: Die Propheten, die inzwischen in Schulen ausgebildet wurden und zum Hof der Herrschenden gehörten, redeten diesen oft nach dem Mund. Dies wiederum führte zur prophetischen Opposition: Jene, die sich von der Not der Menschen bewegen liessen und diese als von Gott nicht gewollt anprangerten, kritisieren die anderen als «falsche Propheten». Denn, so sagt Jesaja: «Gottes Geist ist ein Geist der Gerechtigkeit und des Friedens» (Jes. 32, 15).

Unter diesem Blickwinkel bekommt auch die Vision des Joel, die von Petrus zitiert wird, neue Aktualität: Nicht mehr nur auserwählte und ausgebildete Propheten können nun im Namen Gottes reden, sondern Söhne und Töchter, Junge und Alte, wobei Letztere eine Aufgabe im Träumen haben. Und nicht nur die Grenzen der Generationen, sondern selbst die sozialen Grenzen sind aufgehoben, denn genau so wie die Söhne und Töchter werden auch die Knechte und Mägde eine Botschaft weiterzugeben haben.

«Wie wenn eine innere Stimme gesprochen hätte»

VISIONEN HEUTE/ Träume und Visionen sind kein ausschliesslich biblisches Thema. Zu allen Zeiten prägten sie das gesellschaftliche und spirituelle Leben. Dazu die Buchautorin und Erwachsenenbildnerin Reinhild Traitler:



Reinhild Traitler, ehemals Boldern-Studienleiterin, heute Mitleiterin von Epil (Europäisches Projekt für interreligiöses Lernen)

Frau Traitler, in Ihren Texten oder in Kursen sprechen Sie oft von Träumen und Visionen. Was meinen Sie damit?

Mit der Frage nach den Träumen betritt man ein weites Feld. Da gibt es Nachtträume – deren hat sich vor allem die Psychologie bemächtigt –, und es gibt Tagträume: Wenn man zum Beispiel in Gedanken auf eine Insel verweilt. Und schliesslich gibt es so etwas wie die

Erfahrung einer Schau aufs Gesamte, eine tiefere Einsicht: Plötzlich weiss man etwas, was für einen selber oder für andere wichtig ist, wie wenn eine innere Stimme zu einem gesprochen hätte, wie wenn es einem geschenkt worden wäre... Ich denke, dass die Bibel, wenn sie von Träumen und Visionen erzählt, Erfahrungen dieser Art meint.

Wie kann man denn unterscheiden, ob etwas eine Vision ist oder einfach eine persönliche Wunschfantasie?

Für mich gibt es einen deutlichen Unterschied: Wunschfantasien drehen sich um eigene Ziele, zum Beispiel um Erfolg oder Zukunftspläne. Visionen gehen über das Persönliche hinaus. Eine Vision ist auf das Ganze ausgerichtet, auf die Schöpfung, auf die Menschheit, auf die Gemeinschaft. Die Vision zielt auf das Wohl dieses Gesamten. Neue Horizonte tun sich dabei auf, die grösser sind als der eigene Horizont. Menschen, die ein visionäres Erlebnis hatten, sagen oft, dass eine grosse Kraft über sie kam und sie zu etwas bisher Unmöglichem fähig machte.

Die Kraft des Heiligen Geistes?

In der Bibel geht das zusammen: Das Berührtwerden durch den Geist Gottes, die Vision, die in dieser Berührung entsteht, und die Kraft, die einem gegeben wird, um die Vision nach aussen zu tragen.

Welche Träume oder Visionen waren bisher für Sie selber, in Ihrem Leben, bedeutsam?

Ich glaube, dass das Wort «Gerechtigkeit» am besten zu meinen Anliegen passt. Vermutlich stehen dahinter meine eigenen Erfahrungen in Kindheit und Jugend, die ich stark aus dem Blickwinkel der Minderheit erlebte: Die Erfahrung, als Protestantin im katholischen Österreich aufzuwachsen, Tochter einer norddeutschen Mutter zu sein, nicht akzentfrei Österreichisch zu sprechen – und dies in der Nachkriegszeit, als die Deutschenfeindlichkeit in Österreich unverhohlen ausgelebt wurde. Visionen haben ja auch die Funktion, einen vor der Resignation zu bewahren. Vermutlich ist es deshalb bis heute mein Anliegen geblieben, den Benachteiligten ihren Platz zukommen zu lassen und mich für ein Gleichgewicht in der Gesellschaft einzusetzen.

Heute brauchen wir mehr denn je Menschen mit Visionen. Mir scheint, dass sie schwer zu finden sind...

Das müsste nicht so sein, denn die Sehnsucht nach einer besseren Welt ist in uns allen angelegt. «Es muss doch mehr als alles geben», hat Dorothee Sölle geschrieben. Doch unsere Zeit bietet tatsächlich wenig Raum für Visionäre. Ich denke, dass es mit der gesellschaftlichen Entwicklung zusammenhängt: Der globalisierte Markt verbindet uns, vordergründig gesehen, mit der ganzen Welt. Gleichzeitig erleben wir eine beispiellose Individualisierung. Ob Konsum oder Spiritualität: Meistens

geht es um das eigene Ich. Doch das Ich ist der Feind der Vision, denn die Vision geht über das Ich hinaus. Das Wort «Vision» wird heute zwar häufiger denn je verwendet; man sehe sich nur die Werbespots an: Da gibt es die Vision vom Eigenheim, die Visionen der Banken und die Vision für die berufliche Karriere. Sich für andere einzusetzen, sich mit etwas Grösserem zu verbinden, für Gerechtigkeit zu streiten, passt nicht mehr in dieses Weltbild.

Das Alte Testament warnt vor Visionen, die in die Irre führen. Ist das heute der Fall?

Bei dem «bösen Geist» oder den «falschen Propheten», die in der Bibel auftraten, ging es immer um «Visionen», welche die Machthaber stützten. Und so auch in der Moderne: Hitler, zum Beispiel, hatte auch eine Vision. Und er hat die Menschen damit begeistern können. Allerdings richtete sich seine «Vision» nicht auf das Wohl aller, sondern nur auf das Wohl eines «deutschen Volkes von Ariern und reiner Rasse». Daran und an den schrecklichen Auswirkungen hätte man eigentlich erkennen können, dass das, was Hitler propagierte, keine Vision war.

In der Pfingstgeschichte (s. Artikel links) fällt auf, dass Petrus den alten Menschen die Gabe des Träumens zuspricht. Auch das steht dem heutigen Trend entgegen...

Es ist traurig, wenn alte Menschen finden, dass in ihrem Leben nun alles gelaufen sei. Das heisst ja, dass sie kein Vertrauen mehr haben in die Zeit, die ihnen noch geschenkt ist. Für mich selber hoffe ich, dass ich weiterhin an Visionen festhalten kann. Und dass ich, auch im Alter, einen weiten Blick für die Welt behalte. **INTERVIEW: CHRISTINE VOSS**

BIBELSTELLEN

TRÄUME IN DER BIBEL

NACHTTRAUM. Jakob hatte einen Traum: «Sieh, da stand eine Treppe auf der Erde, und ihre Spitze reichte bis an den Himmel. Und sieh, Boten Gottes stiegen auf ihr hinan und hinab. Und sieh, der Herr stand vor ihm und sprach: Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks.»

TRAUM ALS PROPHETIE. Und der Herr sprach: «Hört meine Worte! Wenn unter euch ein Prophet ist, gebe ich mich ihm als der Herr zu erkennen in einer Erscheinung und rede mit ihm im Traum (4. Mose 12, 6).»

TRAUM ALS BETRUG. «Der Herr sagt: Ich habe das Gefasel dieser Propheten gehört. Ich hatte einen Traum, ich hatte einen Traum!, sagen sie und wollen damit das Volk glauben machen, dass sie in meinem Auftrag reden. Aber alles, was sie vorbringen, ist Lug und Trug (Jer. 23, 25).»

TRAUM ALS WEGWEISER. Im Neuen Testament ist Jesu Geburt von Träumen begleitet, in denen Gott den Beteiligten die nächsten Schritte zeigt. So wird Josef im Traum angewiesen, nach Ägypten zu fliehen, später zur Rückkehr aufgerufen, und die Weisen aus dem Morgenland werden vor Herodes gewarnt.

VISIONEN DER BIBEL

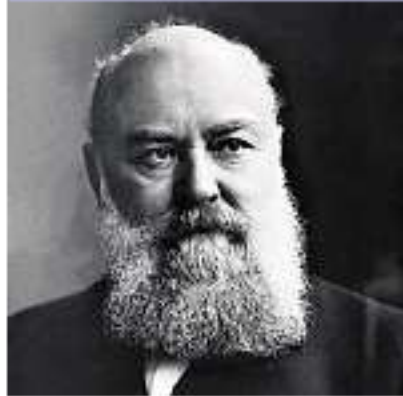
DAS FRIEDENSREICH. «Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander. (...) Nirgendwo wird man Böses oder Zerstörerisches tun auf meinem heiligen Berg, denn das Land ist voll von Erkenntnis des Herrn» (Jes. 11, 6–9).

GERECHTIGKEIT. «... bis über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe. Dann wird die Wüste zum Baumgarten, und der Karmel wird geachtet gleich dem Wald. Und das Recht wird in der Wüste wohnen, und auf dem Karmel wird Gerechtigkeit sein. Und das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein» (Jes. 32, 15–17).

STRAFE. «So spricht der Herr: Ich sende Feuer gegen Juda, und es wird die Paläste Jerusalems fressen. (...) Denn den Gerechten verkaufen sie für Geld und den Armen für ein paar Schuhe. Im Staub der Erde treten sie nach dem Kopf der Hilflosen, und die Elenden drängen sie ab» (Amos 2, 5–7).

FRIEDEN. Und der Herr «wird für Recht sorgen zwischen vielen Völkern, und mächtigen Nationen Recht sprechen, bis in die Ferne. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Sie werden das Schwert nicht erheben, keine Nation gegen eine andere, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Und ein jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum, und da wird keiner sein, der sie aufschreckt» (Micha 4, 3).

MODERNE VISIONÄRE



CHRISTOPH BLUMHARDT (1842–1919)

DIE VISION VOM GOTTESREICH IN DIESER WELT

Christoph Blumhardt, Sohn des bekannten Seelsorgers Johann Christoph Blumhardt, wuchs in Bad Boll auf. Seinem Vater zuliebe studierte er Theologie und half bei der Betreuung der Hilfesuchenden, die wegen Blumhardts Ruf als aussergewöhnlichem Heiler zu ihm strömten. Selber fühlte sich der junge Blumhardt aber weit weg vom Glauben. Bis er im Alter von dreissig Jahren «jene merkwürdige Geburt» erlebte, die er nur zurückhaltend beschrieb: «Ich habe (vorher) keinen Vers behalten können, aber wie (das) mir erschienen ist, habe ich in acht Tagen mehr gewusst als alle Theologen.»

Blumhardt wurde ein ebenso beliebter Seelsorger wie sein Vater. Doch dabei beschäftigte ihn immer mehr das Elend der damaligen Arbeiterschaft. Die Einsicht, dass den Ärmsten Gerechtigkeit geschehen müsse, führte Blumhardt zur aktiven Tätigkeit in der Sozialdemokratischen Partei. Seinen Freunden erklärte er: «Als Christ muss man sich zweimal bekehren: zuerst zu Christus und dann mit ihm zur Welt. Denn Christus selbst ist in die Welt gegangen. Er wartet auch heute noch, vor allem im bedrängten Menschen, auf uns. Das Reich Gottes kommt auf die Gasse, wo die Ärmsten sind. (...) So muss auch unsere Frömmigkeit einen Zug zu den Niedrigen bekommen, um ihnen die frohe Botschaft zu bringen, dass es besser werde in der Welt.»



CICELY SAUNDERS (1918–2005)

DIE VISION VOM GUTEN STERBEN

Die englische Ärztin Cicely Saunders gilt als Begründerin jener schmerzlindernden Methoden, die heute als Palliativmedizin bezeichnet werden. Sie sollen unheilbar kranken Menschen eine erträgliche letzte Lebenszeit ermöglichen. Saunders' Auseinandersetzung mit dem Tod begann während des Zweiten Weltkriegs. 1945 erlebte sie in einem christlichen Kreis, wie «etwas» in ihr sagte: «Nimm einfach an.» Und «ich fühlte, als ich umkehrte oder umgekehrt wurde, dass der Wind, der so lange in mein Gesicht geblasen hatte, mir jetzt den Rücken stärkte.»

Von da an fragte Saunders nach ihrer Berufung. Und sie fand sie in der Begegnung mit einem jungen krebskranken Juden, der ihr seine Ersparnisse von 500 Pfund vermachte: Für ein Glasfenster in einem noch zu gründenden Sterbehospiz. Es brauchte neunzehn Jahre, bis Saunders, wie sie sagte, «die Vision in die Tat umsetzen» und das Hospiz St. Christophers erbauen konnte. Seine wichtigste Grundlage, sagte Saunders, «ist die Hoffnung: nämlich immer besser zu lernen, wie wir unsere Patientinnen und Patienten verstehen können. Wenn wir das lernen, werden wir merken, dass die Arbeit nicht durch uns allein geleistet wird. Wir bauen für mehr als nur für uns selbst.»



MARTIN LUTHER KING (1929–1968)

DIE VISION VON DER GLEICHHEIT ALLER MENSCHEN

Der Baptistenpfarrer Martin Luther King hat die Gesellschaft der USA innert kurzer Zeit nachhaltig verändert: Mit seinem Kampf errang er der schwarzen US-Bevölkerung die lange vorenthaltenen Bürgerrechte. King fühlte sich bei seinem Einsatz von einem Erlebnis getragen, das er selber so beschreibt: Als ihn vor seiner ersten öffentlichen Kampagne die Angst zu überwältigen drohte, rief er eines Nachts verzweifelt Gott an. «Da war es mir, als hörte ich eine innere Stimme, die mir zusprach: (Stehe auf für die Gerechtigkeit! Gott wird an deiner Seite sein!) Fast augenblicklich waren meine Ängste dahin.»

Rund zehn Jahre später, 1963, hielt King vor 250 000 Menschen die berühmte Rede: «Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages diese Nation erheben und die wahre Bedeutung ihres Credo leben wird: (Wir halten es für selbstverständlich, dass alle Menschen als gleich erschaffen worden sind.) (...) Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einem Land leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt. (...) Mit diesem Glauben werden wir fähig sein, zusammen zu arbeiten und zu beten (...) – im Wissen, dass wir eines Tages frei sein werden.»

reformiert.

IMPRESSUM/

reformiert.Kanton Zürich

Herausgeberin:
Trägerverein
«reformiert.zürich»
Präsident:
Pfr. Rolf Kühni, Stäfa

Geschäftsleitung:
Kurt Bütikofer, Präsident

Redaktionsleitung:
Jürgen Dittrich

Adresse Redaktion/Verlag:

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
Fax 044 268 50 09

redaktion.zuerich@reformiert.info

www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss

Blattmacherin für diese Nummer: Käthi Koenig

Layout: Brigit Vonarburg

Redaktionsassistentin: Elisabeth Meili

Korrektorat: Yvonne Schär

Beratungsteam:
Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Verlagsleitung:
Corinne Fischbacher
verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service
Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30
Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss:
19. Mai 2010
(erscheint: 11. Juni 2010)

Auflage: 257 000 Exemplare

Adressänderungen:

Stadt Zürich:

043 322 18 18

Stadt Winterthur:

052 212 98 89

Übrige Gemeinden:

Kirchgemeindegremien

(Adresse vgl. Beilage)



Aktionen und Gebete für den Frieden im Nahen Osten

WOCHE DER VERSÖHNUNG/ Der Ökumenische Rat der Kirchen wendet sich an seine Mitglieder in aller Welt: Sie sollen sich aktiv beteiligen bei der Suche nach Frieden und Versöhnung zwischen Israel und der palästinensischen Bevölkerung.

Die Situation in Palästina erscheint ausweglos. Gehässigkeit, Verdächtigungen und Gewalt prägen die politischen Auseinandersetzungen. Auch bei uns stehen sich die Meinungen zum Israel-Palästina-Konflikt oft unversöhnlich gegenüber. Was braucht es, um Schritte zu Frieden und Versöhnung zu ermöglichen?

AUFRUF. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) bittet seine Mitglieder, sich der Problematik im Nahen Osten zu stellen und in der Woche vom 29. Mai bis zum 4. Juni in gemeinsamen Aktionen und im Gebet in Kirchen,

Kirchgemeinden und christlichen Organisationen Zeichen zu setzen gegen Resignation und Hoffnungslosigkeit. Die politischen Entscheidungsträger sollen erfahren, dass die Gläubigen von ihnen mutige Schritte erwarten. Parteiübergreifende Treffen zwischen Politikern, Managern und Kirchenvertretern, interreligiöse Gespräche und Kontakte zu christlichen Gemeinden in Palästina werden angeregt. Es gilt ganz allgemein, das Bewusstsein dafür zu stärken, dass alle das Recht auf Sicherheit und Frieden haben, die israelische und die palästinensische Bevölkerung.

RESIGNATION. Seit vierzig Jahren sind Gaza, Ostjerusalem und die Westbank von Israel besetztes Gebiet. Die Lebensbedingungen dort haben sich kontinuierlich verschlechtert. Die jüngere Generation kennt nichts anderes als Abhängigkeit und Kontrolle. Unter diesen Umständen wird es für die Menschen auf beiden Seiten immer schwieriger, an Versöhnung zu glauben und sich dafür einzusetzen.

HOFFUNGSSCHREI. Für den Gottesdienst vom 30. Mai haben die kirchlichen Oberhäupter Jerusalems ein Gebet formuliert. Darin heisst es:

«In der Abwesenheit jeder Hoffnung schreien wir unseren Hoffnungsschrei hinaus. Wir glauben an einen guten und gerechten Gott. Wir glauben, dass Gottes Güte zuletzt triumphieren wird über all das Böse, Hass und Tod, die noch in unserem Land vorherrschen. Wir wollen hier «ein neues Land» sehen und «einen neuen Menschen», der fähig ist, jeden und jede seiner Brüder und Schwestern im Geiste der Liebe empor zu tragen.» **KÄTHI KOENIG**

WELTWEITE AKTIONSWOCHE für Frieden in Palästina und Israel: 29.5.–4.6., www.oikoumene.org

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**. Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Gebetswanderung am 29. Mai 2010 in Zürich
Beginn: 13 Uhr, Abschlussgottesdienst um 17.30 Uhr
Treffpunkt: Ev.-meth. Kirche, Stauffacherstr. 54, Kreis 4
Gebetswanderung in Kleingruppen durch die Kreise 4 und 5. Institutionen informieren und eröffnen Räume der Stille.
Verantwortlich: Sr. Birgit Usche, Diakonin im Netz4, der EMK Zürich 4

Selbsthilfe im Kanton Zürich
Sind Sie in einer schwierigen Lebenssituation? Suchen Sie nach neuen Perspektiven? Möchten Sie sich mit Menschen austauschen, die Ähnliches erleben?
Im Kanton Zürich gibt es rund **250 verschiedene Selbsthilfegruppen**. Wir informieren Sie gerne über das Angebot in Ihrer Region.
Selbsthilfezentrum Zürcher Oberland
Tel. 044 941 71 00, www.selbsthilfezentrum-zo.ch
Selbsthilfezentrum Region Winterthur
Tel. 052 213 80 60, www.selbst-hilfe.ch
Selbsthilfezentrum Offene Tür Zürich
Tel. 043 288 88 88, www.offenetuer-zh.ch

Wir helfen Ihnen, finanzielle Notsituationen zu überbrücken!
die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
BüDa
Zentralstr. 2, Postfach 9768, 8036 Zürich
Tel. 044 492 39 90 Fax 044 492 39 60
info@bueda-zh.ch www.bueda-zh.ch

Schenken Sie Augenlicht!
Eine Graue Star-Operationen für Erblindete in der Dritten Welt kostet nur **50 Franken**.
CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch
Spenden PC 70-1441-5




Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich

Unser Hilfsverein ist über 160 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in römisch-katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin und in Frankreich. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Wir sind dankbar für jede Gabe!

Bitte fordern Sie den Jahresbericht 2009 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns.

Werden Sie mit CHF 10.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich
Zwinglikirche – Ämtlerstrasse 23 – 8003 Zürich
Telefon 044 261 12 62
Email pkhvz@bluewin.ch
Web www.pkhvzh.ch
Postcheck 80 – 2434 – 0

Empfangsschein / Récépissé / Ricevuta Einzahlung für / Versement pour / Versamento per	Einzahlung Giro Einzahlung für / Versement pour / Versamento per	Versement Virement Zahlungszweck / Motif versement / Motivo versamento	Versamento Girata
Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich	Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich	Pfingstkollekte	Herzlichen Dank für Ihre Gabe!
Konto / Compte / Conto: 80-2434-0	Konto / Compte / Conto: 80-2434-0	Einbezahlt von / Versé par / Versato da	
CHF	CHF		
	105		
Die Annahmestelle / L'office de dépôt / L'ufficio d'accettazione		800024340>	800024340>

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Hochschulgottesdienst. «Wie begeistert sind wir? – Spirituelle Praxis». Predigt: Friederike Osthof. **16. Mai**, 11 Uhr, Predigerkirche, Zürich (mit anschliessendem Apéro).

TREFFPUNKT

Die 50 Tage nach Ostern. Christen feiern Auffahrt und Pfingsten. Einführung, Gespräch und Musik. Einladung des Zürcher Forum der Religionen. **19. Mai**, 19 Uhr, Predigerkirche, Zähringerplatz, Zürich.

Frauentreff am Lindentor. Thema: Erfolgreich dank Vernetzung. Referentin: Rosmarie Zapfl-Helbling, alt Nationalrätin. Veranstalterin: Evang. Frauenbund Zürich (EFZ). **26. Mai**, 14.30–16.15 Uhr, Haus zum Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich.

Stadtgespräch. Thema: Gerechte Löhne. Mit Katja Gentinetta (Avenir Suisse), Margrit Osterloh (Universität Zürich), Ulrich Thielemann (Universität St. Gallen). **26. Mai**, 18.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Gebetswanderung. Institutionen in den Stadtkreisen 4 und 5 informieren und eröffnen Räume der Stille. **29. Mai**, 13 Uhr. Treffpunkt: Ev.-meth. Kirche, Stauffacherstr. 54, Zürich. Abschlussgottesdienst um 17.30 Uhr.

«Fiire mit de Chline». Biblische Geschichten für unsere Kleinsten erzählt. Mit Elisabeth Schönholzer, Stephanie Gysel. **24. Juni**, 19.30–21.45 Uhr, Kirchengemeindehaus Liebestr. 3, Winterthur. Info/Anmeldung (bis 4. Juni): 044 258 92 66, barbara.mayer@zh.ref.ch

KLOSTER KAPPEL/BOLDERN

Der uns bewegt, einander zu vergeben. Bekennen mit Herz und Hand. Leitung: Bärbel Kasperek, Matthias Krieg. **4.–6. Juni**. Kloster Kappel (Adresse s. unten).

Frau sein und Intimität. Zeit für sich als Frau. Leitung: Rita Schriber. **5.–6. Juni**. Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.kurskappel.ch

Das Erzählcafé als Methode. Werkstatt zu Biografiearbeit und Generationendialog. Mit Walter Lüssi, Lisbeth Herger. **12.–13. Juni**.

TIPP



Friedensaktivistin aus Palästina

LESUNG/ Sumaya Farhat-Naser, palästinensische Christin aus dem Westjordanland, setzt sich in Friedensprojekten, mit ihren Vorträgen und Büchern für die Verständigung zwischen Palästinensern und Israeli ein. Am 2. Juni liest sie in der Kirche Höngg aus ihrem Buch «Disteln im Weinberg».

MIT HERAUSFORDERUNGEN LEBEN LERNEN: Mittwoch, 2. Juni, 20 Uhr, reformierte Kirche Höngg. Informationen: 043 311 40 62, www.refhoengg.ch

Evang. Tagungszentrum Boldern, Männedorf, Anmeldung: Tel. 044 921 71 71, www.boldern.ch

KURSE/SEMINARE

Religiöse Minderheiten in Bedrängnis. Historisch-theologisches Seminar. **29. Mai**, 9.30–17.30 Uhr, Mission 21, Missionsstrasse 21, Basel. Anmeldung (bis 18. Mai): 061 260 22 39, www.mission-21.org/rfw

Herausforderung Islam – das Gespräch geht weiter. Tagung mit Referaten und Gesprächen. **13. Juni**, 10–17 Uhr, Pädagogische Hochschule Rorschach. Info/Anmeldung (bis 7. Juni): 071 790 03 71, www.sosos.org

Dummheit, Trägheit, Lüge. Internationale Karl-Barth-Tagung. **12.–15. Juli**, Tagungsort Leuenberg, Hölstein BL. Info/Anmeldung (bis

spätestens 7. Juli): 0049-231/952 900 26, cl.enders@gmx.de

KULTUR

Konzert mit Akkordeon, Harfe, Cembalo. Mit Werken von Bach, Soler, Hasselmans und Appenzellertänzen. **20. Mai**, 20 Uhr, Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. Eintritt frei, Kollekte.

Konzert: magnificat. Marien-Zyklus mit Texten von R. M. Rilke und Hymnen der Hildegard von Bingen. H. Burggrabe (Flöte), G. Zeller (Sopran). **29. Mai**, 19.30 Uhr, Kirche Kappel a. A.

Duke Ellington (1899–1974). Sacred Concert mit dem Vocalino-Chor und der ETH Big Band. **29. Mai**, 20 Uhr, City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich, **30. Mai**, 18 Uhr, ref. Kirche Oerlikon, Oerlikonerstr. 99. Vorverkauf: 079 450 28 51, www.vocalino.com

RADIO/TV-TIPPS

Priesterkinder. Perspektiven: Nach wie vor wachsen Kinder auf, die ihren Vater nicht kennen dürfen – weil er Priester ist. Was bedeutet das für sie? **16. Mai, 8.30, DRS 2 (Wdh. 20. Mai, 15.00)**

Kap der Stürme – Land der Hoffnung. Kurz vor der Fussball-WM in Südafrika erzählt die TV-Dokumentation die Geschichte des Landes – und Geschichten von der Suche nach einem besseren Leben. **19. Mai, 20.15, Arte**

Meine Ohren und ich. Passage 2: Christiane P. verschweigt ihre Schwerhörigkeit und studiert sogar Musik. Mit 52 erschliesst ihr ein Hörgerät eine andere Welt – sie beginnt, sich nach Stille zu sehnen. **21. Mai, 20.00, DRS 2**

Woher kommt diese Wut? Wissen: Die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen scheint zu steigen. Woran liegt das? Die Radiosendung geht dieser Frage nach. **26. Mai, 8.30, SWR 2**

Hochzeitsbräuche. Planet Wissen: Hochzeiten verlaufen oft nach strengen Regeln. Ein Religionswissenschaftler und eine Hochzeitsplanerin sprechen in dieser Fernsehsendung über Sinn und Ursprung der Hochzeitsbräuche. **27. Mai, 12.30, BR**

LESERBRIEFE



Jannis Zinniker, orthodoxer Christ

REFORMIERT. 26. 3. 2010
Porträt Jannis Zinniker: «Wenn Ost und West gemeinsam Ostern feiern»

ORTHODOXIE

Seit sieben Jahren gehe ich zusammen mit Jannis Zinniker in die russisch-orthodoxe Kirche. Der auch angesichts von Schwerem alles überstrahlende Optimismus, der in der Orthodoxie viel deutlicher als im Westen zum Ausdruck kommt und der auf der Liebe Gottes gründet, lässt mich seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr los. In der traditionellen westlichen Theologie wird bei Jesu Leiden und Tod die Sühne und der damit verbundene Schmerz überbetont. Diese Verzerrung macht einerseits die Passionszeit zu etwas «Schwierigerem». Andererseits förderte sie das Unverständnis und die heute verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber Ostern. Bei den Orthodoxen hat die Passionszeit nichts Schwieriges an sich, sondern sie ist eine Zeit der tiefen Vorfreude auf den überwältigenden Sieg Jesu am Kreuz.

MARTIN WEIBEL, ZÜRICH

REFORMIERT. 12. 3. 2010
Schwerpunkt zur Bedeutung des Kreuzes: «Vom genialen Misserfolg»

ERFOLG? MISSEERFOLG?

Meiner Ansicht nach war nur die Auferstehung Jesu ein Erfolg. Seine Kreuzigung jedoch verlängerte unnötig das Kommen des Himmelreiches auf Erden, das Johannes der Täufer und Jesus am Anfang prophezeiten. Die Notwendigkeit, dieses kosmische Opfer zu erbringen, wurde durch den Unglauben der Menschen nötig. So war also die Kreuzigung selber nichts Geniales, sondern eben ein Misserfolg oder eine Notwendigkeit. Die Person von Jesus und sein familiärer Hintergrund waren nicht im Einklang mit den Vorstellungen, welche die Israeliten über den Messias hegten und jetzt noch haben, obwohl die vollbrachten Wunder und was er lehrte sie eines Besseren belehrt hätten. Es wäre gut, sich einmal zu überlegen, ob Gott, der Vater, jetzt seinen Sohn nach seinen Vorstellungen senden soll oder nach den Vorstellungen von Menschen, die ihre persönliche Verantwortung, den Messias zu erkennen, gut bezahlten sogenannten Spezialisten und angesehenen Belesenen überlassen. Wehe, wenn sie erkennen müssen, dass das, was sie bis jetzt erzählt haben, mysteriöse Halbwahrheiten sind.

MARTIN METZ, OBERGLATT

REFORMIERT. 22. 3. 2010
Sterbehilfe: «Gibt es ein Menschenrecht auf Suizid?»

PARADEBEISPIEL

Das Interview zur Sterbehilfe war einmal mehr ein Paradebeispiel für den von Ihnen gepflegten Journalismus. In welcher Zeitung

sonst findet man noch so kurze, sorgfältige, nicht plump provozierende, zum Voraus wertende Fragen? Hier stehen die Antworten der Interviewten im Zentrum und nicht die neunmalklugen Fragen der JournalistInnen. Ich finde das wohlthuend, und ich möchte Sie ermuntern, diese Art von Journalismus weiter zu pflegen und allen Schmalmeien der gängigen Inszenierungen zu widerstehen. Wie mir scheint, hat auch diese Ihre Art, Fragen zu stellen direkte Auswirkungen auf die Antworten. Denn auch diese verzichten auf «originelle» Schaumschlägerei und kommen differenziert, persönlich und durchaus kommentiert daher. Herausgekommen ist wesentlich mehr als Infotainment: nämlich eine sehr anregende Basis zur eigenen Meinungsbildung.

GEORG ISELIN, BERN

REFORMIERT. 30. 4. 2010
Synode, neue Personalverordnung: «Pfarrer: Weniger Lohn, mehr Ferien»

LOHNUNTERSCHIEDE

Zwischen den Pfarrpersonen der Zürcher Landeskirche gibt es massive Lohnunterschiede. Seit bald zwölf Jahren bin ich Pfarrer. Mit einem Kollegen teile ich ein Spitalpfarramt. Für die exakt gleiche Tätigkeit verdient er im Jahr 30 000 Franken mehr als ich. Mein Erstberuf als diplomierte Pflegefachfrau beispielsweise ist der Landeskirche keine einzige Lohnstufe wert. «Als Spitalpfarrerin müssen Sie ja nicht wissen, wie man Patienten lagert», hiess es.

B. H., ZÜRICH



Pfarrämter: Löhne geben zu reden

REFORMIERT. 9. 4. 2010
Frontartikel: «Gerät die Kirche ins Abseits?»

NUR GOTT WEISS ES

Die Erde bebzt, der Himmel verfinstert sich, und viele Menschen fragen verunsichert: Was bringt uns die Zukunft? Auch die Kirchen sind dabei gefragt. Ich sitze regelmässig am Informationstisch der Heiliggeist-Kirche in Heidelberg und begrüsse Besucher aus aller Welt. Heute wurde ich mehrfach nach dem Heidelberger Katechismus gefragt – und ich konnte ihn auch verkaufen. «Gerät die Kirche ins Abseits?», fragt «reformiert.». Viele wollen es wissen – nur Gott weiss es!

MARTIN HAUSDORF, HEIDELBERG

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Petra Ivanov erzählt in Schulen

Eine Internetseite für korrekte Begriffe

JUGENDBUCH

TEENIE-LIEBESROMAN: ZWEI KULTUREN – EINE LIEBE

Schon der erste Satz in Petra Ivanovs neuem Jugendbuch knistert vor Spannung: «Ich bin siebzehn Jahre alt, verlobt und in schätzungsweise fünf Minuten tot.» Der siebzehnjährige Leo ertrinkt im Zürichsee, und im Sog seines Gedankenstrudels entspinnt sich die Sturm-und Drang-Geschichte eines pubertierenden Kosovo-Albaners, der sich unsterblich in die schöne Schweizerin Nicole verliebt hat. Aber sein Vater steht zwischen den beiden Liebenden. Er hat bereits eine Braut aus dem Kosovo für seinen Sohn ausgewählt. Die Zerrissenheit eines Lebens zwischen zwei Kulturen wird in dem Roman authentisch abgebildet. Unverkennbar: Petra Ivanov hat im kosovarischen Einwanderermilieu genau recherchiert, bevor sie sich an den Schreibtisch gesetzt hat. Und selbst die Sprache der Computergamer hat sie sich angeeignet, um die Geschichte einer Teenie-Liebe wirklichkeitsnah zu entfalten. Natürlich, in einem Jugendbuch gehört es sich: Im Moment, in der die Not am höchsten ist, wird der Ertrinkende gerettet. Aber Petra Ivanov wählt das Happy End nicht nur, weil sie für

Jugendliche schreibt. Die Autorin ist unverkennbar geprägt von der Vision des gesellschaftlichen Miteinanders von Migranten und Schweizern. Das Buch steht so aufklärerisch für ein Modell: Auch die Einwanderer werden von den Werten der Gesellschaft lernen, in die sie aufgenommen wurden, wenn es zu Begegnungen kommt wie jener zwischen Nicole und Leo, dem schweizerisch-kosovarischen Liebespaar. Statt auf die rächende Selbstjustiz zu setzen, geht Leo zur Polizei, statt das System der Zwangsverheiratung auch in der Schweiz aufrechtzuerhalten, lernen seine Eltern, für ihre Kinder die Autonomie der Liebe zu respektieren. Aber eben: Dafür sind Kontakte wichtig. Ivanovs präzise recherchiertes Buch ist ein sozialer Reiseführer – durchaus auch für erwachsene Leser –, um interkulturelle Begegnungen möglich zu machen. Die Autorin selbst wirbt bei Schulbesuchen mit ihrem neuen Buch dafür. BU

PETRA IVANOV: Escape. Roman Appenzeller-Verlag, 2010, 272 S., Fr. 28.–.

GLOSSAR

WÖRTER HABEN EINE GESCHICHTE – MANCHMAL EINE SCHLIMME

Heute weiss es jeder: Der Ausdruck «Neger» ist diskriminierend. Es ist auch angebracht, von «Roma» statt von «Zigeunern» zu sprechen. Und wie verhält es sich mit «Jenischen» oder «Fahrenden»? Was ist der Unterschied zwischen Holocaust und Schoah? Vor welchen Wörtern sollte man sich hüten? Und warum ist das so? Antworten auf solche Fragen sind zu finden unter www.gra.ch. Es ist die Webseite der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Ein Glossar gibt hier Erklärungen zur Geschichte von Begriffen, die sich in unterschiedlichen religiösen und geschichtlichen Zusammenhängen ausgeprägt haben. Das harmlose Wort «Rampe» zum Beispiel hat auch eine düstere Bedeutung – als Ankunftsort für die Menschentransporte in die Konzentrationslager. Aber auch neutrale Begriffe wie «Araber» oder «Schtetl» werden erklärt. Ein praktisches Hilfsmittel bei Unsicherheiten und eine interessante Informationsquelle zugleich. KK

www.gra.ch/lang-de/gra-glossar. GRA, Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, Postfach, 8027 Zürich, Tel. 043 344 49 66, E-Mail: info@gra.ch

VORSCHAU DOSSIER/Spurensuche in der Welt der Evangelikalen

ERSCHEINT AM 28. MAI 2010



Maurice Maggi (54), zuversichtlich unterwegs mit seinen Samen

Der Blumen-Anarchist, der die Stadt verschönert

ZÜRICH/ Maurice Maggi streut in der Stadt Blumensamen aus. Und er freut sich, wenn die heimlich gesäte Saat bunt erblüht.

«Als ich begann, meine Blumen zu säen, herrschte in Zürich, auch im Gartenbereich, eine strenge zwinglianische Ordnung», erinnert sich Maurice Maggi. «Es durfte nirgends etwas Grünes wachsen, wenn es nicht in einem Beetchen seinen Platz hatte. Mich reizte es, das zu durchbrechen.» So zog er 1984 erstmals in einer Nacht los und streute heimlich Malvensamen an Strassenränder, Hausecken und in kleine Nischen.

FARBE IM GRAU. Die Pflanzen gediehen. Und die Zürcher Stadtgärtner kamen in Verlegenheit. Sollten sie die prächtigen Blumen ausreissen? Oder waren sie bewusst gepflanzt? Die Gärtner liessen die Blumen stehen. So erhellten sie trostlose Winkel in der Stadt Zürich. «Eingrenzungen haben mich immer gestört», erklärt der Blumen-Anarchist Maggi, der sich nie richtig in die Strukturen der Gesellschaft einfügen konnte. «Ich brauche Platz und Freiheit. Meine Blumeninterventionen finden ja auch im Subversiven und Illegalen statt.» Wenn er von seinen

heimlichen Aussaaten erzählt, umspielt ein schelmisches Lächeln seinen Mund. Die Freude an seinem Tun steht ihm ins spitzbübische Gesicht geschrieben.

GRÜNER WIDERSTAND. Mit seinen versteckten Aussaaten steht Maurice Maggi nicht alleine da. Weltweit, in London, Berlin und New York, verschönern sogenannte Guerilla Gardeners die Städte durch solche Aktionen. Als Guerillagärtner bezeichnen sie sich deshalb, weil sie in den Grossstädten Widerstand markieren – so wie die Guerillakämpfer im Dschungel: im Verborgenen und mit Überraschungsaktionen.

FREUDE WÄCHST. «Mich freut es, wenn Menschen an meinen Blumen vorbeigehen und sich verwundert fragen, wie diese Malve, dieser Mohn oder diese Wegwarte hierhergekommen ist», sagt Maurice Maggi. Aber er will nicht nur das Auge und das Herz der Menschen erfreuen, sondern sie auch zum Nachdenken anregen: «Sie sollen sich fragen:

Warum passiert das gerade hier, mitten in der Stadt, dass plötzlich eine Wildnis wächst?»

POESIE BLÜHT. Was einst als politischer Protest gegen das puritanisch städtische Pflegekonzept begann, hat sich für Maurice Maggi immer mehr zu einer poetisch künstlerischen Tätigkeit entwickelt. Blumengraffiti nennt er seine florale Kunst heute. Verändert hat sich auch das Ausmass seiner Aktionen. Aus den einst punktuellen Interventionen an trostlosen Orten und in unbeachteten Nischen ist heute ein ganzes Netz aus Wildblumen geworden, das die Stadt überzieht. Geld verdient der gelernte Landschaftsgärtner keines mit seiner Blütenkunst. Den Lebensunterhalt verdient er sich als Koch – mit seinem Traumberuf, von dem man ihm einst wegen seiner Diabetes abgeraten hatte. Erst mit 36, nach einer Beziehungskrise, erfüllte er sich seinen Berufswunsch doch noch. Dem Gärtnern blieb er treu – mit seinen wilden Blumenssaaten. **DANIELA SCHWEGLER**

Subversive Gärtner

Guerillagärtnerei nennt sich die Bewegung, die mit dem Aussäen von Pflanzen im öffentlichen Raum politischen Protest äussert. Anfangs wirkten die urbanen Gärtner im Illegalen. Heute sind sie mancherorts durchaus akzeptiert, und die Stadtbevölkerung freut sich über die unerwartet spriessenden Blumen.

www.maurice-maggi.ch

MEINUNG

CHRISTINE VOSS ist «reformiert»-Redaktorin in Zürich



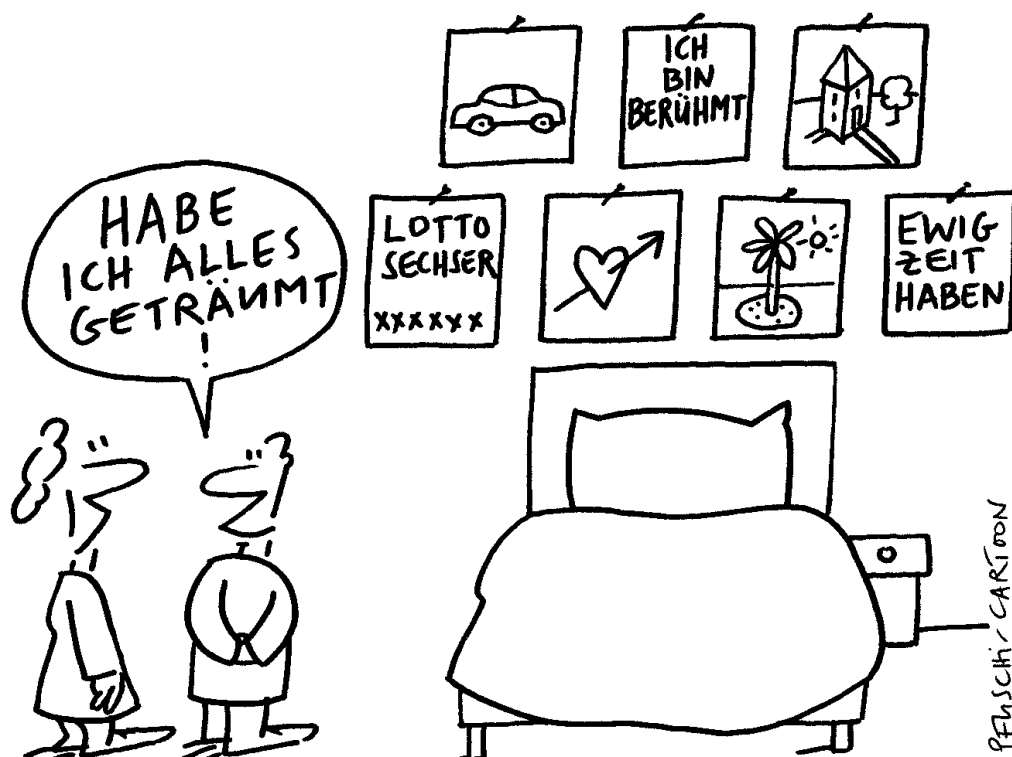
Keine Kochbuch-Rezepte für die Kirche

SCHRUMPFENDE KIRCHE. «Ich habe es doch schon immer gesagt» – so klingen manche Reaktionen auf eine Studie über den Mitgliederschwund in der reformierten Kirche, über die kürzlich in den Zeitungen zu lesen war. Die Studie hat festgehalten, dass der Anteil der Reformierten in der Schweiz von heute 33 Prozent auf 20 Prozent im Jahr 2050 zurückgehen werde (s. auch «reformiert», Nr. 4.2). Zwar sagt die Studie nichts völlig Neues, aber das öffentliche Ausbreiten konkreter Zahlen hat aufgeregte Debatten ausgelöst.

RECHTHABEREI. Seither wimmelt es von Ratschlägen und Rezepten, wie es die Kirche besser machen könnte. «Wenn die Kirche nur wieder klarer das Evangelium verkünden würde ...», «wenn die Kirche laut und deutlich in politischen Fragen Stellung beziehen würde ...», oder umgekehrt: «Wenn die Kirche endlich ihre Finger von der Politik lassen würde ...» – dann würde sich alles wieder einrenken. Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man Leserbriefspalten und Stellungnahmen verfolgt. Eines scheinen die Ratgebenden dabei zu vergessen: dass es nicht viel weiterhilft, sich in eigenen negativen Meinungen über die Kirche zu bestätigen. Und dass man die Kirche auch nicht damit retten kann, dass man sie nach seinen eigenen Vorstellungen zurechtzubiegen versucht.

INNERE ÜBERZEUGUNG. Solche Kochbuch-Rezepte greifen zu kurz. Vermutlich kämen wir weiter mit einer Haltung, die bescheidener wäre: mit einer inneren Überzeugung für die Anliegen der Kirche und einem Einsatz, in dem diese sichtbar werden. Menschen, die einen solchen Einsatz gelebt haben, haben etwas erreicht, was heute oft fehlt: nämlich Ausstrahlung. Das zeigen die Lebensgeschichten von Frauen und Männern, die ihre Visionen umzusetzen versuchten (s. Seiten 4/5). Was sie uns vorgelebt haben, führt weiter, als neue Programme und Konzepte zu erstellen. Aber es ist auch schwierig.

CARTOON



VERANSTALTUNG



MUSIK UND MUSEUM KLINGENDE MUSEEN – 28 MUSEEN IM KANTON ZÜRICH ZUM HÖREN

Die Museen und Musikschulen der Gemeinden des Kantons Zürich tragen wesentlich zum kulturellen Leben bei. Die beiden Verbände haben daher das Projekt «Klingende Museen» ins Leben gerufen. Oft finden sich ganz in der Nähe des Wohnortes Raritäten aus Kunst und Kultur, die nun im Rahmen der «Klingenden Museen» lustvoll und spielerisch entdeckt werden können.

An den Wochenenden vom 28. bis 30. Mai und vom 4. bis 6. Juni halten die mitwirkenden Museen ihre Türen für alle geöffnet und ermöglichen damit Einblicke in das regionale Kulturangebot. Passend zu den Ausstellungen der regionalen Museen präsentieren die Musikschulen Aufführungen in einer lebendigen Vielfalt. Zu hören sind unter anderem Stollenklänge oder Saurierstimmen, Mu-

sik aus dem Mittelalter oder Hausmusik. Für Familien bietet dieses originelle Angebot einen besonderen Kulturgenuß und, vielleicht, für manche Kinder Ansporn zum Üben auf dem eigenen Instrument. **ELSBETH MEILI**

DETAILLIERTES PROGRAMM: Verband Zürcher Musikschulen, 079 352 20 64 www.vzm.ch oder www.muse-um-zuerich.ch